

Was ein Courier des freiherrlichen adeligen Damenstifts zu Gerresheim im Februar 1710 über einen Festtag auf dem Gutshof Götschenberg bei Ratingen berichtet.

Eine familiengeschichtliche Erzählung
(zweite, verbesserte Fassung, 1998)
Neuaufgabe mit Genehmigung von Dr. P. W. Kürten
Richard Götschenberg, Nürnberg 2001

1. Kapitel

Der Courier erreicht Ratingen und sieht wie die Stadt im 30-jährigen Krieg und auch danach „so jämmerlich zugerichtet wurde“.

Ich komme heute aus Düsseldorf, wo ich auf der Brücke den Rhein überquert habe. Im Schloss residiert unser Landesherr, Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, wir nennen ihn alle liebevoll Jan Wellem. Unser Herzogtum Berg ist kein bedeutender Staat, aber nach den Kriegen ein aufstrebendes Land.

Wir haben heute einen schönen Februartag des Jahres 1710. Auf meinem Ritt vom Niederrhein bin ich jetzt auf dem Weg zum Gutshof Götschenberg im Schwarzbachtal und gestern in Ratingen eingetroffen. Trotz der schlechten Jahreszeit liegt Gottseidank kein Schnee auf den Fluren, und auch kalt ist es nicht.

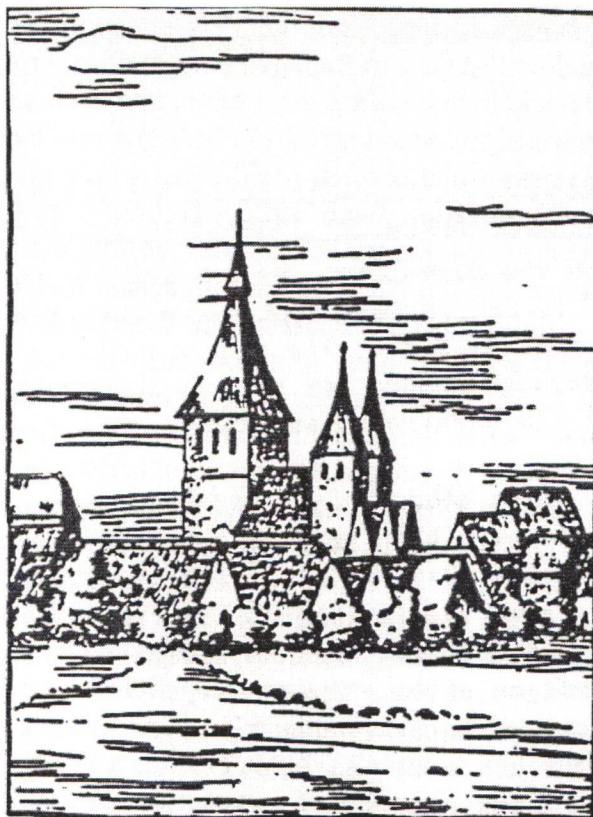
Neben der ehrwürdigen alten Pfarrkirche St. Peter und Paul habe ich – wie schon oft – im Gast- und Posthof übernachtet. Mein Pferd wurde gut versorgt und auch ich war mit dem Abendessen, Bier, Wein und der Kellnerin im Quartier gut zufrieden. Nun sitze ich mit einigen Kaufleuten bei der Morgensuppe. Zwei kommen aus Köln, zwei haben ihre Fuhrwerke am Niederrhein vollgepackt und wollen weiter über Münster und auf dem Hellweg bis nach Paderborn in Westfalen. Wir sprechen über Ratingen. Die Stadt sieht nämlich noch schlimm aus, sie hat sich noch nicht von der schrecklichen Katastrophe des Jahres 1641 erholt. Damals hatten die Bürger eine lange währende Occupation und Einquartierung der Truppen erdulden müssen. Der Kölner Handelsmann wusste gut Bescheid und berichtete:

„Dieses Jahr 1641 ist allen Ratingern und den Menschen im Umland ihr Leben lang im Gedächtnis geblieben. Die Stadt war damals den Kaiserlichen übergeben worden und der Oberst Menter – er sei für alle Ewigkeiten verflucht! – hatte mit 8 Kompanien zu Pferd und 10 Kompanien zu Fuß in den Häusern Quartier bezogen. Die haben die Stadt dann regelrecht ausgeplündert; dann ließ er die Häuser abbrechen. Eisen und Blei mussten abgeliefert werden, um daraus Granaten herzustellen. In vier Monaten war sein Zerstörungswerk vollendet und als nach dem Abzug der Kaiserlichen unser Kurfürst (1) Herzog Wolfgang Wilhelm kam und seine Stadt besichtigte, wie „jammervoll sie zugerichtet gewesen ist“, waren von den 1200 Einwohnern nur noch 60 übrig; von 300 gewesenen Häusern waren nur noch 3 unbeschädigt. Die Stadt war „auf den äußersten Grad ruiniert“ und nur noch ein verarmtes, bedeutungsloses Dorf geworden. Doch die Drangsalierungen und Einquartierungen hatten noch nicht aufgehört. Es war nämlich wieder Krieg im Land gewesen. Im sogenannten pfälzischen Erbfolgekrieg ging es jetzt darum ob Kurbrandenburg oder Pfalz-Neuburg rechtmäßiger Erbe von Jülich, Berg und Mark sei. Die Franzosen und Ludwig der XIV. mischten sich ein. Aber nicht nur durch französische Truppen erlitten die Menschen „Drangsale und Einbussen“, wie es in einer Urkunde von 1672 hieß, sondern auf dem Lande trieben Räuberbanden ihr Unwesen; es war das sogenannte „Hanenfedern“, wie es in solchen Zeiten immer geschah. Unser Herzog (2) hatte zwar in den Honschaften Lintorf und Schwarzbach auf ein Jahr alle Steuern erlassen, aber die Verluste an Hab und Gut konnten nicht ersetzt werden. Es war eine schlimme Zeit gewesen, dass die Menschen in der Stadt und im umliegenden Land wohl eine Generation brauchen werden um sich zu erholen.“

Als ich schließlich meine Rechnung bezahlt hatte, der liebevollen Kellnerin ein gutes Trinkgeld in die Hand gedrückt, mein Pferd bestiegen hatte und aufbrach, wunderte ich mich nicht, dass ich in der Stadt so manches Haus sah, das nach der

Brandschatzung noch nicht wieder aufgebaut war und Ziegen und Schafe zwischen den Trümmern herumkletterten, um das spärliche Gras zu äsen.

Aber ich konnte mich auch freuen, als ich bei meinem Ritt durch die Strassen der Stadt auch schon wieder einigen Wohlstand sah. Die Homberger Strasse war gepflastert, steinerne Tröge mit Wasser und sogar Brunnen standen da, wo Pferde getränkt wurden und Frauen in Eimern Wasser schöpften. Dunghaufen und kleine Handkarren säumten die Strasse.



Katholische Kirche um 1700
Ausschnitt aus der Zeichnung von Ploennies (vergrößert)

2. Kapitel

Wie der Courier zum Gutshof Götschenberg kommt und er froh ist, die alten Gebäude unbeschadet wiederzusehen.

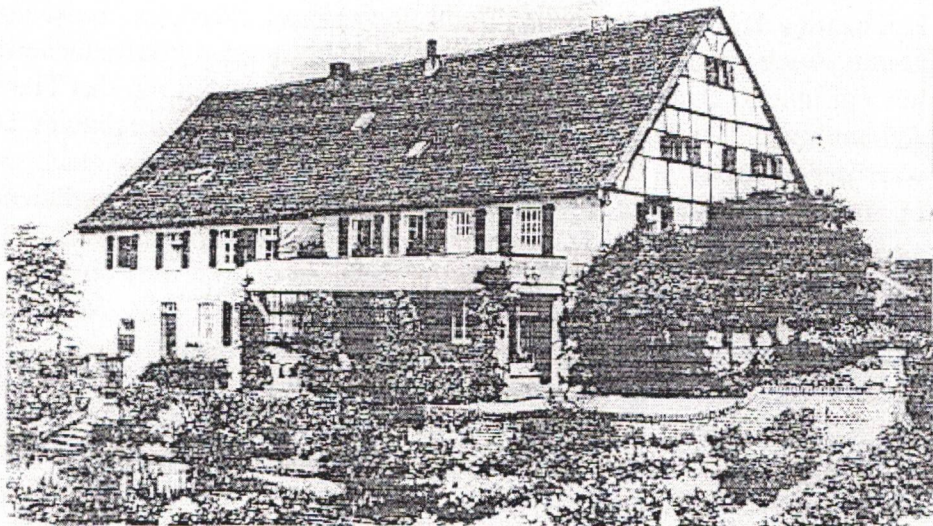
Die Menschen in Ratingen scheinen mit neuem Mut und aufgeschlossen ans Werk des Wiederaufbaus zu gehen. Man merkte, dass eine neue Zeit angebrochen war. Das Leben war freier geworden. Philosophie und Naturwissenschaften hatten eine geistige Bewegung angebahnt, für die Renaissance und Reformation den Boden gepflügt hatten. Das Mittelalter war entgültig erledigt und nun abgeschlossen. Mit diesen Gedanken verließ ich Ratingen durch das östliche Tor auf der Strasse nach Homberg. Ich war in Sorge, wie die einzelstehenden Gutshöfe die schlimme Zeit überstanden hatten. Die Landstrasse war schlecht und als ich in der Honschaft Bracht nach rechts in einen Weg eingebogen war, wurde er noch schlechter. Es war nur noch ein Feldweg mit tiefen breiten Wagenspuren im klebrigen Löss-Lehm, in denen das Wasser stand. Mein Pferd kam nur langsam voran. An beiden Seiten dieses Weges standen auf den schon gepflügten Ackerflächen große Wasserlachen. Daneben stand Roggen, der gerade aufgelaufen war. Die grünen Halmchen sprießten ungleichmäßig verteilt, mal dicht, mal dünn gesät. Ein Schwarm Nebelkrähen strich krächzend in den Hochwald ab, der die Ebene rechter Hand und vor mir begrenzte.

Ich war wohl eine Stunde geritten, nachdem ich Ratingen verlassen hatte. Da sah ich den stattlichen (3) Hof Götschenberg mit den Nebengebäuden vor mir liegen. Auf dem Vorplatz standen mehrere Fuhrwerke, Kutschen und ein Zweispänner. Zwei Knechte machten sich an den Pferden zu schaffen, schirrten sie aus, tränkten sie an einem Trog und banden dem einen oder anderen Gaul einen Hafersack vor das Maul. Der Trog inmitten des Hofes war aus einem dicken Baum ausgehöhlt, über diesem ausgehöhlten Baumstamm stand die Wasserpumpe mit einem langen Schwengel. Um diesen Brunnen war der Boden Nass, denn er war nicht befestigt. Zwei große, kurzhaarige Hunde liefen bellend und doch schwanzwedelnd zwischen den Gäulen herum. Auch ein paar Bauern, besser angezogen, standen Pfeiferauchend dabei.

Ich war nun herangeritten, einer der jungen Männer nahm mir das Tier ab, versprach sich um mein Pferd zu sorgen. Nun hatte ich Zeit mich umzuschauen. Das wichtigste war, der Gutshof war in einem ordentlichen Zustand, das Dach war mit einer mächtigen moosbewachsenen Strohschicht gedeckt, die Fensterläden sogar frisch gestrichen. Ich kannte den Götschenberg von früher. Es ist ein einstockiges Gebäude mit ausgebautem Dachgeschoss. Die Fundamente und Parterre sind aus Bruchsteinen gemauert, sie müssen uralt sein. Denn die Mauern sind 1 ½ Meter dick! Auf dem gewölbten Keller und dem Erdgeschoss ist dann später das 1. Stockwerk mit Backsteinen und mit Fachwerk errichtet worden. Acht Fenster mit schweren Klappläden zählte ich im Erdgeschoss und auch in der ersten Etage. Die 4 Fenster an der Giebelseite geben eine gewisse Vorstellung von der Breite des Hauses. Auf der anderen Seite des Hauses grenzte ein geräumiger Pferdestall an die Wohnräume. Das Haus schien also unbeschädigt zu sein. Der große Hof war, wie ich schon gesagt, unbefestigt. Der Weg von Ratingen endet hier auf dem Hof. Auf der dem Gutshaus gegenüberliegenden Seite des Hauses standen einige Wirtschaftsgebäude, Stallungen, ein Spieker, Lagerräume und Schuppen. Der Stall war massiv gebaut aus roten Ziegeln. Der Schoppen war aus Holz und mit langen Brettern verschalt. Auch der Spieker war gemauert. Er war mit Schieferplatten gedeckt und stand auf Steinpfeilern, um die Mäuse abzuwehren. Einer der Knechte zeigte mir in der offenen Remise einige „Stuedtekarren“, einige mit Holzrädern, andere mit „isernen Raderen“, eine weitere „sunderen Raderen“ – wie er sich ausdrückte.

Diese zweirädrigen (4) Karren mit den großen Rädern waren im Bergischen Land, am Niederrhein und im benachbarten Holland weit verbreitet. Sie hatten keinen Wagenkasten und nur eine Deichsel, sodass sie leicht zu lenken waren. Das Besondere aber war ihre Anspannung: Es war üblich, zwei oder auch drei Pferde hintereinander anzuschirren. So gehörte eine große Übung und Fertigkeit dazu die Karren zu lenken, zumal sie keine Bremsvorrichtung besaßen. Auf diesen Karren wurden Heu, Stroh oder Plaggen transportiert. Ich sah in dem Schuppen auch einige Kummets und das Ledergeschirr mit den Zugketten an einigen langen Nägeln an der Wand. Dann stand da noch ein Flogh mit Zubehör, „da man zwey pferd anstannedt“. Dann waren da noch 5 Egden. (5) Im Stallgebäude waren einige Kühe, Rinder und einige Sauen mit ihren Ferkeln untergebracht. Oben hatten zwei Knechte ihre Kammern. Auch der Backofen war in diesem Gebäude, was den Knechten nur lieb sein konnte.

Ich sah auch einiges Federvieh vor diesen Wirtschaftshäusern herumlaufen. Braune Hühner mit zwei stolzen Hähnen, dann Hausenten, Truthühner und Tauben pickten auf dem lehmigen Boden oder flatterten zwischen den Wagen und landwirtschaftlichen Geräten herum. Hinter diesen Wirtschaftsgebäuden stand Busch- und Hochwald. Da das Gelände steil abfiel, sah ich nur die Baumkronen. Hinter den Gebäuden verlief ein Bach, es war der Crumbach, der sich in einen tiefen Taleinschnitt eingefressen hatte und im Schwarzbach mündete. Der ganze Hof des Götschenbergs lag auf einer felsigen Kuppe, denn auch auf der anderen Seite des Anwesen fiel das Gelände zum Schwarzbach ab.



Das Wohnhaus des Gutes Götschenberg von der Gartenseite
Foto aus der Zeit um 1920/1930

3. Kapitel

Der Courier stellt sich dem „geneigten Leser“ vor und berichtet über seine Aufgaben beim freiherrlich adeligen Damenstift zu Geresheim.

Bisher habe ich dem „geneigten Leser“ meines Berichts noch nicht verraten, wer ich denn eigentlich bin und was mich veranlasst hatte, diese Reise zum Gutshof Götschenberg zu unternehmen. Bevor ich in das Haus eintrete, will ich „das Geheimnis lüften“.

Ich bin ein reitender Bote, ein Courier im Dienst des hochadeligen freyweltlichen Damenstifts St. Hyppolytis zu Gerresheim und trage in meinem Felleisen Briefe und Botschaften meiner hochwürdig-hochwohlgebohrnen Äbtissin Maria von Bentik an Erbpächter unserer Zinsgüter, soweit sie „pferdts chur mudte“ sind. Unsere Güter liegen in der Umgebung Ratingens, aber andere in verschiedenen Ämtern, wie in Dinslaken, in Rheinheim; dann haben wir Weingüter in Linz, ein Gut in Rheinhausen in der Grafschaft Mörs. Von dort bin ich gestern gekommen. Alle Güter sind von unserer ehrwürdigen domina schon vor langer Zeit zu einer Betriebseinheit zusammengefasst und einem Oberhof unterstellt. Auf diesem Oberhof, dem „großen Dern“ bei Gerresheim, wohne ich und dorthin will ich auch morgen zurückreiten. Die Verbindung zu den Gutshöfen können wir nicht den Postcourieren überlassen. Die kaiserlich-taxischen Postreiter haben ihre genau vorgeschriebenen Routen zwischen den großen Städten, aber auf dem Lande tragen sie keine Post aus. Außerdem ist die Postbeförderung ziemlich teuer. So ist es meine Aufgabe, wichtige Schreiben zu expedieren.

Hier auf dem Gutshof Götschenberg werde ich nun bei dem Pferdschurmeden Johann Georg Curten zugleich mehrere Erbpächter treffen. (6) Georg Curten und seine Ehefrau haben zur Taufe ihres ersten gemeinsamen Sohnes Johann Jacob eingeladen.

Es war am 20. Januar 1710 auf dem Hof geboren worden und noch am gleichen Tag in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen vom (7) Pastor Wilhelmus Schüller getauft worden. Der Junge soll einmal den Gutshof übernehmen. Der etwa 3 ½ Jahre ältere Halbbruder (8) Johannes Christopherus ist von den Eltern und Paten zum Pfarrer bestimmt.

Dieser Halbbruder wurde aus der zweiten Ehe Georgs mit Johanne Steinbeck aus Homburg geboren worden, die im Jahre 1708 verstorben war.

Sie wissen nicht, was ein „Pferd-chur-mudte“ ist? Hier wissen das alle! Es ist eine besondere Art der Besitzwechselabgabe beim Tode des Bauern oder Kolonen. Beim Sterbefall“ muss der Hoferbe eines pferdeschurmudtpflichtigen Hofes früher als „Besthaupt“ ein gutes Pferd als Besitzwechselabgabe an das Damenstift abliefern. Diese personalbezogene „Erbschaftssteuer“ war schon im 14. und 15. Jahrhundert abgelöst worden und in einen in Geld zu bezahlenden Pachtzins umgewandelt worden, der das Zinsgut belastete.

Da die Haltung von Reit- und Wagenpferden für jeden beschleunigten Personen- und Warenverkehr über größere Entfernungen Voraussetzung unseres Lebens ist, sind Pferdezüchter sehr angesehen. Auch die Bauern benötigen Pferde für die Ackerbewirtschaftung. Der Verkauf von Pferden an Bauern, Bürger, die Geistlichkeit und die Güter hat deshalb den Götschenberg rasch wieder wohlhabend gemacht. Nach Kriegszeiten herrscht immer ein erhöhter Pferdebedarf und so sind auch die Preise ganz gut.

Am 30. November, dem Tage St. Andreas, des Jahres 1694 war Georg Curten mit nur 25 Jahren von der Äbtissin mit dem stattlichen Gut Götschenberg behandelt und zu buch gesetzt worden. Es war der Tag der alljährlichen „Mannkammergerichte“, an

dem alle Erbpächter eines Zinsgutes zur Grundherrschaft nach Gerresheim erscheinen mussten. Georg hatte damals den doppelten Zins, also 2 mal 4 albus, bezahlt und auch die Pferds-chur-mudt abgeliefert. Dann hatte er daselbst seinen Eid förmlich abgelegt. Die Beurkundung habe ich selbst erlebt und dann im „liber feudaliū“, einem dicken Folianten des adeligen Damenstifts, nachgelesen. In diesem Buch werden alle Hofübergaben seit dem Jahre 1515 eingetragen und notiert, ob der jährliche Zins und die sonstigen Abgaben bezahlt wurden.

Der Gutshof Götschenberg war im Besitz von Johann Steinhaus und seiner Ehefrau Christina Rütgers gewesen. Als dieser verstarb, hatte die Witwe, wie erwähnt, Georg Curten geheiratet.

4. Kapitel

Der Courier betritt das Gutshaus und sieht sich in der Küche um wo er zwei Frauen begrüßt.

Nachdem ich mir mit Freude den unbeschädigten Hof von außen angesehen hatte, und auch einen Blick auf den großen Garten mit einer Obstbaumwiese auf der Rückseite des Gutshauses geworfen habe, konnte ich schon beurteilen, dass der junge Hoferbe seine Zinsen und Renten wird gut bezahlen können. So trat ich nun durch ein großes Tor in den Pferdestall, sah dass meine Stute neben wohl etwa 20 guter Pferde wohl versorgt war und wandte mich nun durch einen „Vorhane“ zur Küche. In dem Flur standen auf dem Boden in Reih und Glied die lehmigen Schuhe und Stiefel der Gäste. Die Hausfrau war zu Recht besorgt, dass die Männer die gute Stube verschmutzen. So mussten sie auf Strümpfen hereinkommen oder Schlappen anziehen. Ich betrat die Küche, sie schien mir riesig groß. Der Raum wurde beherrscht von dem lodernden Herdfeuer unter offenen Kamin. Zwei Mägde drehten einen Bratspieß, auf dem eine Wildschweinkeule steckte. Eine andere Magd hantiert mit einer Bratpfanne, in der dicke Würste brutzelten. Es roch „recht nahrhaft“ nach Braten, Kohlgemüse, Knoblauch und Möhren.

Hinter dem Herd sah ich eine steile Treppe, die wohl zu den Upkammern führte. An der kurzen Seite der Küche – gegenüber dem Fenster – stand die Wasserpumpe; an einem langen Schwengel pumpte eine Magd Wasser in einen Holzbottig. Das vorbeilaufende Wasser floss in den Rinnstein und aus ihm durch eine Öffnung in der Hausmauer nach draußen.

Auf einem blank gescheuerten Tisch sehe ich mehrere große und kleine Zinnteller, auch ein Dutzend Holzteller und 4 kupferne Kessel verschiedener Größe. Auf dem Fensterbord steht ein eiserner Pott mit einem eisernen Deckel darauf. Ich ging zum lodernden Herdfeuer. Da hingen zwei eiserne Haols. An denen die russgeschwärzten Wasserkessel hingen. Ich trat näher heran, um die Inschrift auf dem Sägeblatt zu lesen, die ja niemals fehlte: „In Liebe und Treue“ war zwischen eingeputzten Blumengirlanden zu lesen. Darunter die Jahreszahl die ich als 1704 kaum entziffern konnte. Darunter standen 4 Buchstaben: G C – C R. Das war ein Hochzeitsgeschenk des Bauern. Die Buchstaben standen für Georg Curten und Christina Rütgers. An den Wänden hingen einige Kornsiebe, 1 Schaff und auf einem Wandbord standen ein „Muessschusselen“ sowie noch einige Zinnteller, irdene Töpfe und Krüge, sog. „syberische Töpfereinen“, denn sie stammten aus dem Siegburger Land.

Außer den jungen Mägden und einer Altmagd waren in der Küche zwei Frauen. Ich kannte beide und begrüßte zunächst Frau Anna Sperks. Sie war seit 1679 verheiratet mit einem Peter Curten auf dem Hof Kappel bei Benrath. Peter Curten war ein jüngerer Bruder Georgs. Er hatte auf den alten und angesehenen großen Kappeler Hof eingeheiratet. Anna Sperks war Witwe gewesen und zwar des früheren Pächters Caspar Polkus. Das Ehepaar Curten war mit einem Zweispänner aus Benrath angereist. Wenn auch der Kappeler Hof außerhalb der Stadt Benrath an einer großen Rheinschleife liegt, so zeigte die Eleganz von Annas Kleidung doch die städtische Nähe des Hofes zu Benrath und Düsseldorf.

Im nahen Düsseldorf, unserer Residenzstadt, lag ein Zentrum moderner Färbereien, in denen Leinen und wollene Stoffe mit Waid - blau - und Krapp – rot – eingefärbt wurden. Die so gefärbten Sachen waren viel leuchtender und frischer im Farbton als die selbstgefärbten Sachen der Bauern. Die hatten nur die gesammelte Wildpflanze Ginster, Baumrinden oder Flechten zur Verfügung. Mit dem neuen Waid und Krapp konnten auch die damals so beliebten Farbtönungen oder Mischfarben hergestellt werden.

Frau Anna Sperks, verheiratete Curten, hatte diese modischen Farben in ihrer Gardarobe und erregte gewiss den Neid der übrigen Damen. Sie trug ein geschnürtes Leibchen von leuchtend roter Farbe, das mit weißen Bändern abgesetzt war und darüber noch eine elegante weiße Halskrause. Ihr dunkles lockiges Haar hatte sie hochgebunden und in die kunstvoll gesteckte Frisur eine weiße Kordel gesteckt, die den Kopf umschlang. Am Hinterkopf steckte ein großer silberner Kamm. Der weite bis zu den Schuhen reichende Rock war dunkelblau. Für die jetzige Küchenarbeit hatte Anna sich eine große, blaue Schürze umgebunden.

Die zweite Frau in der Küche war eine Schwester war eine Schwester des Hausherrn namens Agnes. Sie war nach dem Tode ihres ersten Mannes in zweiter Ehe mit Peter v. d. Linden verheiratet. Das Paar lebte in Erkrath, einer Gemeinde hinter Gerresheim. In Erkrath lag ein großer Zinshof des Damenstifts, mit dem sie aber nichts zu tun hatten. Agnes hatte 5 Kinder geboren, 3 in der ersten Ehe – sie waren schon erwachsen – und zwei Jungen in der jetzigen Ehe. Diese beiden Knaben hatte das Ehepaar in der Kutsche mitgebracht. Johannes Georg, 13 Jahre alt und Johannes Ludger, 12 Jahre alt. Der ältere war ein Patensohn des Hausherrn Georg, worauf die Mutter recht stolz war.

Die Familie hatte in ihrem Zweispanner auch die junge Anna Maria Korten mitgenommen, denn sie wohnte ebenfalls in Erkrath.

Frau Agnes machte sich in der Küche nützlich. Mit hochgekrempeelten Ärmeln stand sie an einer großen Bütt und beaufsichtigte ein junges Mädchen, das zwei fette Karpfen geschlachtet hatte und nun ausnahm. Ihre beiden Buben guckten zu. Agnes v. d. Linden war einfach gekleidet. Ich merkte sogleich, dass ihr die Arbeit vertraut war. Eine Haube deckte das Haar. Um den Hals hatte sie ein einfaches, blaues Tuch geschlungen, das vorn auf der Brust durch eine kleine, silberne Brosche zusammengehalten wurde. Von dem braunen, hochgeschlossenen Wollkleid sah man nicht viel, da sie eine blaue Leinenschürze vorgebunden hatte.

5. Kapitel

Der Courier begrüßt in der Wohnstube den Hausherrn Georg Curten und seine Frau Christina

Nachdem ich den beiden tüchtigen Hausfrauen bei ihren Vorbereitungen zum großen Festschmaus eine Weile zugeschaut hatte und auch einige Löffel honigsüßem Puddings genascht hatte, ging ich in die nebenan liegende große Wohnstube. Diese war recht einfach doch praktisch und „durabel“ eingerichtet. Bis zur halben Höhe verlief um die Wände des Raumes eine geschnitzte Holzverschlagung. 6 Männer standen in Gruppen unter den weit geöffneten Fenstern mit in Blei gefassten Scheiben. Einige rauchten ihre langen Tonpfeifen. Das war im Bergischen kürzlich in Mode gekommen. Den Tabak bauten sich die Bauern im Garten selber an. Ich blieb zunächst unter der Tür stehen und sah mich in der großen Wohnstube um.

Auch sie war gemütlich warm. In zwei eisernen Öfen brannten die Holzscheite. Eiserner Öfen waren seit langem ein wichtiges Erzeugnis des althergebrachten Ratinger Handwerks. Mit Sensen, Messern, Scheren und auch Waffen exportierten die Ratinger Schmiede Eisenwaren in alle Lande. Die Stube hatte Christina Curten fast ganz ausräumen lassen, um Platz zu schaffen für einen großen Tisch in der Mitte des Zimmers. An beiden Seiten der geschuerten Tischplatte waren auf Eichenbohlen, die auf Schemeln ruhten, Sitzplätze für die Gäste geschaffen. Vor Kopf stand auf der einen Seite ein Lehnstuhl, auf der gegenüberliegenden Seite ein offenbar neuer Weidenkorbsessel. An der kalkweißen Wand fiel ein großes Kruzifix mit gelblichem Corpus ins Auge. Auf dem Bord davor brannten zwei Talglichter. Eine Wanduhr mit Eisengewichten zeigte den wiedererstandenen Wohlstand des Hauses. Zwischen den beiden Fenstern stand eine neue, schöne Flachdeckeltruhe, auf der eine hölzerne Pfeffermühle und zwei zinnerne Salztöpfe standen. Die Truhe war vorne auf der Frontfläche reich geschnitzt: aus dem vollen Material sah ich die Fruchtbarkeitssymbole Wein, Blüten und Vögel. Über der Truhe hing das geschnitzte Tellerbord. Hier standen in Reihen übereinander noch viele flache und tiefe Zinnteller. In einem Löffelbrett steckten Löffel aus Holz und Zinn. An der Längswand gegenüber den Fenstern hatte Christina nebeneinander zwei Bankkisten gestellt. An den Fenstern hingen übrigens weiße Gardinen. Auf der blanken Tischplatte prunkten mittens ein schmales, langes „Dischdoog“ aus Leinen und an den Seiten lagen einige „Tersien“, d.s. Servietten. Auf dem Tischtuch sah ich in der Reihe Gläser, walzenförmige und bauchige Zinn- und sybersche Tonkrüge. Einige zinnerne Humpen und die syberschen Krüge waren schon mit dem selbstgebrauten Bier gefüllt. Drei große Laibe weißen, knusprigen Brotes warteten auf die Gäste, die noch immer in Gruppen herumstanden und plauderten.

Eine Tür öffnete sich. Georg Curten, der „Baas“, trat mit seiner Ehefrau Christina in die Stube. Sie hatte den Säugling im Arm und den Erstgeborenen der verstorbenen vorigen Ehefrau Johanne Steinbeck an der Hand. Sie forderte alle Gäste auf, nun doch Platz zu nehmen. Ich war sogleich hinzugetreten, Georg zu begrüßen und ihm meine Briefpost auszuhändigen. Er lud mich sofort ein, sein Gast zu sein und am Festessen teilzunehmen. Ich dankte höflich verzog mich aber später in die Küche, wo ich gut bewirtet wurde. Bevor sich nun alle zu Tisch setzten, begrüßte ich die Männer, händigte denen, für die ich einen Brief hatte, diesen aus.

Ich will nun alle aufführen, die zu Tische beten worden waren: Zunächst muss ich natürlich einige Worte über den Gastgeber Georg Curten sagen:

In den Akten meines Dienstherrn, dem „liber feudaliū“ des Damenstifts zu Gerresheim, habe ich gelesen, dass Georg Curten aus Monheim bei Benrath herkommt: er ist um 1669 dort geboren, also heute etwa 41 Jahre alt.

Den kurdudtpflichtigen Gutshof Götschenberg des Adelligen Damenstifts zu Gerresheim hatte er 1694 durch seine Einheirat mit seiner ersten Ehefrau Maria Höltingen erworben. Maria Höltingen war damals schon zweimal Witwe gewesen. Es herrschten in diesen Jahren schlimme Kriegszeiten, in denen eine herumstreifende Soldateska die Bauern ausplünderte und die Menschen mordete. So war auch Maria Höltingens erster Ehemann Johann Wilhelm zur Strassen im Jahre 1689 umgekommen und auch ihr 2. Ehemann Johann Diderich Claßhausen hatte im Jahre 1693 sein Leben verloren. In der dritten Ehe hatte sie am 10. Juli 1694 dann Georg Curten aus Monheim geheiratet. Durch diese Ehe hatte Georg Curten den Hof übernommen. (9) im liber feudaliun heißt es für das Jahr 1694 wörtlich:

„Auf absterben Johannes Diderich Claßhausen auf'm Gottschalksberg hat Jürgen Körten in 25 Jahr alt nach vorhero bezahlten Pferdchurmud, so den hobsjuribus (Hofgerichten) den erlegten dubbelten Zinsen zu Buch gesetzt zu werden und nach dem derselb seinen Aydt (Eid) förmlich abgelegt, ist derselbe mit dem Guth behandelt und zu buch gesetzt worden“.

Georg Curten hatte aber seine erste Frau Maria Höltingen schon bald nach der Hochzeit verloren; sie starb im Jahre 1701. Er hatte dann am 19. August 1702 wieder geheiratet, denn der Hof konnte nicht ohne Bäuerin und auch nicht ohne einen Erben bleiben. Er nahm also Joanne Steinbeck aus dem Nachbargut bei Homberg zur Frau. Aus dieser zweiten Ehe stammt der schon erwähnte Sohn Johann Christoph, der nun 3 ½ Jahre ist. Doch auch diese zweite Ehe Georgs stand unter keinem guten Stern; Joanne Steinbeck starb zwei Jahre nach der Geburt des Sohnes. So heiratete Georg um 1709 ein drittes mal: Christina Rütgers, verwitwete (10) Johann Steinhaus. Durch diese dritte Ehe erwarb Georg Curten das Gut Steinhaus. Es liegt hinter dem Gut Ilbeck nicht weit vom Götschenberg entfernt am Oberlauf des Schwarzbachs in der Gemeinde Homberg.

Die Acker- und Grünflächen waren etwa ebenso groß wie die vom Gut Götschenberg. Da aber etwas mehr Wiesen und Weiden im Schwarzbachtal zum Hof gehörten, war Steinhaus stärker auf Rinderhaltung und Schafe eingerichtet.

Georg Curten stand nun als Besitzer zweier stattlicher Höfe in der ganzen Honschaft und auch in der Stadt Ratingen in hohem Ansehen, zumal er auch in Ratingen scabinus, also Schöffe und als solcher Mitglied des Hof- und Lehnsgerichts seiner Gutsherrenschaft, dem freiweltlichen Damenstift zu Gerresheim war. In dieser sog. „Mannkammer“ wurden alle Streitigkeiten der eigenhörigen Bauern geregelt. Er war auch Schöffe der „dynklichen Bank ind Lantgerichtz in der Bruggen“ bei Ratingen.

Schon vor 10 Jahren war Georg als noch junger Erbbesitzer auf Götzenberg Zeuge in einer Verhandlung des Hofgerichtes zu Nosenberg südlich Ratingens. (11) Das Protokoll dieser Verhandlung vom 30. November 1700 habe ich selbst in den Händen gehabt.

Das hohe Ansehen Georg Curtens brachte ihm und seiner Frau auch viele Gevatterschaften in Ratingen und in den benachbarten Gemeinden Erkrath, Benrath, Eller und Gerresheim ein.

Georg Curten ist heute schon 16 Jahre lang der Baas auf den Gütern Götschenberg und Steinhaus. Die domina des freiweltlichen Damenstifts hat ihm bescheinigt, dass er gut gewirtschaftet hat. Ich habe den ausdrücklichen Auftrag, ihm heute die Anerkennung offiziell auszusprechen. Er hat jedes Jahr am St. Andreastag in Gerresheim seine vier albus Zins und das Laudemium entrichtet. Seine Stärke ist immer die Zucht und der Verkauf von Pferden gewesen.

Der Bedarf an Gespann- und Reitpferden ist wie immer nach Kriegszeiten sehr groß und auch die erzielten Preise sind gut. Jedes Jahr reitet er nach Ratingen zu den im

Jahre 1686 vom Herzog wieder bewilligten Viehmarkt, um seine Pferde anzubieten. Rinder hatte er nicht zu verkaufen, denn Georg war Ackerer und mästete nur einige Schweine für den Eigenbedarf seiner Familie und seines Gesindes. Kühe hielt er auf dem Hof Steinhaus, der auch am Schwarzbach lag. Die Ackerflächen der Güter Götschenberg und Steinhaus gehörten zusammen zu den größeren Gütern des adeligen Damenstifts. Georg selbst arbeitete nicht auf dem Acker, er kümmerte sich nur um seine Pferde! Auf beiden Gütern wohnten und arbeiteten viele Knechte und Mägde, die meisten waren unverheiratet. Die Verheirateten hatten ihre Kammern im Dachgeschoss des Gutshauses, die ledigen lebten und schliefen über den Pferdeställen oder in einem Wirtschaftsgebäude. Der „Baas“ und die Hausfrau standen ihrem Gesinde in strenger, aber väterlicher und mütterlicher Stellung gegenüber. Das Leben spielte sich, wie auf allen Höfen im Bergischen Land, in Form einer großen Gemeinschaft ab.

Georg Curten war kein großer Mann, aber von kräftiger Statur, sein Gesicht war mehr rund als länglich, die Augen hellblau, die Haare dunkelblond. Seine Oberlippe rasierte er sich täglich, Kinn und Backen aber waren von einem gekräuselten Bart umrahmt. Er konnte sehr unbeherrscht auftreten; mit ihm war deshalb oft „nicht gut Kirschen essen“. Die Pferdeknecchte respektierten immer seinen Willen. Werktags lief er meist in hohen Stiefeln und langen Hosen herum. Über dem Hemd trug er immer eine lederne Weste ohne Ärmel. Oft sah man ihn im Schwarzbach beim fischen. Heute hat er sich zum Fest umgezogen. Über den dunkelbraunen Kniehosen trug er einen langen enggeschnittenen Rock aus ebenfalls braunen Tuch mit einem weißen Kragen. Recht elegant wirkten die Strümpfe, die mit der Hose an einem Stück gearbeitet waren. Man nannte sie „Strumpflinge“, sie lagen eng an den Beinen an und waren aus Tuch. Den spitzen Hut mit der Krempe hatte er abgelegt und an einen Hacken an der Tür aufgehängt.

An seiner Seite war Frau Christina Rütgers hereingetreten mit dem in Windeln gewickelten Säugling und dem erstgeborenen 3 ½ jährigen Johannes Christopherus an der Hand. Christina stammte, wie wohl schon erwähnt, vom Nachbargut Steinhaus, einem stattlichen Gut, 1 Stunde vom Götschenberg entfernt. Die Heirat war, wie das meistens geschah, durch Verwandte abgesprochen worden. Dabei wurde immer darauf geachtet dass sich die richtigen Vermögen miteinander verbanden. Inwieweit die Äbtissin des freiweltlichen Damenstifts bei der Heirat bzw. der Erbfolge ein Wort mitzureden hatte, ist nicht bekannt. Es wurde aber immer vom Grundherrn erwartet, dass der Witwer baldmöglichst wieder verheiratet. Denn das Gut soll ja weiterhin ordnungsgemäß bewirtschaftet werden. Das Wickelkind war am 20. Januar 1710, also vor etwa vier Wochen, hier auf dem Hof geboren und noch am gleichen Tag in der Kutsche nach Ratingen gefahren worden, um es in der Pfarrkirche taufen zu lassen. Der schöne alte Taufstein war aus Ratinger Marmor gefertigt, er trägt die Jahreszahl 1631.

Georg und sein Bruder Johann Jacob, der Pfarrer, hatten nach der heiligen Handlung, als die Magd mit dem Säugling schon wieder in der Kutsche saß, dem Pastor Schüller über die Schultern geschaut, als er das Ereignis im Taufbuch festhielt. Mit einem neu zugespitzten Gänsekiel hatte der Pfarrer unter dem Datum des 20. Jan. die Namen des Kindes eingetragen: „Joes Jacobus“. In der Spalte „patrini“ schrieb er „R. dominus Jacobus Rütgers, pastor in gruiten, R. Joes Jacobus Curten, pastor in billick, Sophia Curten.“ (R = Abkürzung für Reverendus = Hochwürden). In der Spalte „parentes“ schrieb er „georgius Curten Christina Rütgers“. Alles natürlich in latein. Umständlich streute der Pastor dann den Steusand über das Geschriebene, wartete etwas und pustete schließlich über die Seiten des Taufbuches. Das war übrigens die

4. Taufe in diesem Jahr 1710. Georg und sein Bruder gingen in die Wirtschaft (12) „Zur ewigen Lampe“ neben der Pfarrkirche und begossen mit Freunden die Tat. Die Mutter Christina war etwa 20 bis 24 Jahre alt und offensichtlich wieder „ganz auf den Beinen“. Durch die Mutterschaft war ihre Schönheit voll erblüht. Über ihren lebhaften blauen Augen war die breite Stirn von lockigen, mehr dunkel als blonden Haaren umschlossen. Auf dem Kopf trug sie eine kostbare Haube, über die sie ein blassblaues Tuch gebunden hatte, das auf der linken Seite in losen Falten auf die Schultern herabhing. Unter diesem Tuch schauten einige Löckchen kokett hervor. Ihre Eleganz hatte sie noch betont durch eine Perle die am linken Ohrläppchen hing – ein Geschenk ihres Mannes zur Geburt des Kindes. Christina bevorzugte nicht die kräftigen Farben ihrer Schwägerin und Schwester, sondern war offenbar mehr für gebrochene Mischfarben. Jedenfalls war ihre eng geschnittene, auf der Brust zugeknöpfte Bluse rötlich-braun. Um den Hals trug sie ein weißes Tuch. Der weite Rock war auch von einer gebrochenen Mischfarbe, die ins bläuliche ging. Sie hatte kurz den Tisch gemustert und dann den Mägden in der Küche etwas zugerufen.

6. Kapitel

Der Courier begrüßt nun Georgs Schwager Johann Adolf Höltgen und die Gevattern Johann Jacob Curten und Jacob Rütgers, zwei Pastoren.

Georg geleitete seine Frau an den ersten Sessel vor Kopf des Tisches, auf den sie sich niederließ. Den Knaben setzte sie auf einen Hocker daneben, der mit einigen Kissen erhöht worden war. Georg geriet sogleich in ein Gespräch mit einem älteren, fast würdig zu nennenden Mann, seinen Schwager Johann Adolf Höltgen aus Hubbelrath. Höltgen hatte vor etwa 20 Jahren seine Schwester Sophia geheiratet. Sie wurde Zeit ihres Lebens immer Sophia vom Götschenberg genannt. Heute konnte sie ihren Mann nicht begleiten, denn vor wenigen Tagen hatte sie ihr 13. Kind bekommen.

Johann Adolf Höltgen war Pächter des alten Herrenhofes (curtis dominicata) Hubbelrath, er nannte sich stolz „Burggraf des weltlich freien Stifts zu Gerresheim“. Dieser Hubbelrather Hof liegt etwa eine Stunde vom Götzenberg entfernt, ein Drittel des Weges nach Gerresheim. Der Hof hatte die ehrvolle, nach Meinung der praktisch denkenden Sofia eher lästige, Verpflichtung, die frommen Stiftsdamen und Kapitularen sonntags in der Kreuzwoche, Himmelfahrt, wenn die Prozession nach Hubbelrath kam, mit 4 Massen „guten“ Weins, mit Käse und Butter zu beköstigen und ihnen dann zum Mittagessen Fisch, Eier und Milch anzubieten. In der Fastenzeit mussten sie 2 Tonnen Heringe und zu Ostern 900 Eier liefern.

Johann Adolf Höltgen war 44 Jahre alt. Er war ein großer, schwerer Mann mit einer laut dröhnenden Stimme und stets zu derben Späßen aufgelegt. Er trug einen gestutzten Vollbart. Ich hatte mit ihm noch ein „ernstes Wörtchen“ zu rede, wartete aber damit bis nach dem Essen. Er war nämlich mit der Pachtzahlung in Naturalien im Rückstand geblieben. Das stand auch in dem Schreiben, das ich ihm ausgehändigt hatte. Sein Pachtzins betrug 48 Malter Roggen, 12 Malter Hafer, 2 Malter Erbsen und 3 Malter Sommerweizen Gerresheimer Mass. Bisher hat Höltgen aber nur den Roggen geliefert! Johann Adolf Höltgen hatte sich nicht sehr festlich gekleidet. Sein bräunlicher Roch war mit Tabaksaft bekleckert. Er reichte bis fast in die Knie und war vorne nicht zugeknöpft. So sah man über seinen Bauch ein ledernes Wams, das schon recht verschlissen war. Den hohen Hut mit einer langen Fasanenfeder hatte er noch auf seinen Kopf. Auf die drängenden Bitten seiner Frau und der Mädchen selbst hatte er in seiner Chaise zwei Töchter mitgenommen: die 10-jährige Christina und die 8-jährige Dorothea. Die beiden Mädchen alberten und spielten zwischen den Gästen herum und hatten ihren Spaß. Wegen der Kinder musste Höltgen auch am Abend rechtzeitig vor Anbruch der Dunkelheit wieder nach Hause fahren; es war ja nicht soweit!

Höltgen vertrat übrigens hier seine Frau Sofia als Patin. Die Reise von Hubbelrath nach Ratingen an dem kalten Wintertag des 10. Januar war ihr damals nicht gut bekommen. Sie war hoch schwanger gewesen und gebar ihr Kind dann am 2. Februar. Doch die kleine Johanna Maria verstarb bald. Die Patenschaft hatte sie nicht absagen können, denn Patenschaften wurden sehr ernst genommen. In den christlichen Kirchen war die Patenschaft ein geistliches Amt, das eine geistliche Verwandtschaft zwischen dem Täufling und dem Taufpaten begründet. Auch ist es bei uns im Bergischen Land üblich, dass jeweils ein männlicher Pate, der patrinus, und eine weibliche Patin, die matrina, bei der Taufe eines Kindes anwesend sein müssen. Erstes Anrecht haben die Großeltern von beiden Seiten, dann die Geschwister des Vaters und der Mutter. Das Kind erhält in der Regel den Vorname des Paten. So hatte auch der kleine Johann Jacob seine Vornamen vom Bruder des Vaters Johann Jacob Curten, Pfarrer zu Bilk, Ihm will ich mich jetzt zuwenden.

Johann Jacob war, wie erwähnt, ein Bruder von Georg und zwar ein jüngerer. Es war in den bäuerlichen Familien schon immer usus, einen Sohn zum Geistlichen ausbilden zu lassen. Er sollte dann für das Seelenheil der Familie beten. Die Pfarrer waren im übrigen sehr geachtet, auch hatten die Hochwürdigen Herren immer einen großen Einfluss im Alltagsleben der Menschen. Bilk war ein Dorf hinter Düsseldorf und am Rhein gelegen, es war also nicht allzu weit vom Götschenberg entfernt. Pastor Curten hatte auf seine Kutsche verzichtet und war die Strecke geritten. Da er oft zu Pferd saß, war er solche Ritte gewohnt. Er wollte aber gern über Nacht bei seinem Bruder bleiben. In der Pfarrei gab es genügend Kapläne, die ihn wohl vertreten könnten. Die beiden Brüder, Pfarrer Johann Jacob und der Bauer Georg waren sich nicht sehr ähnlich. Johann Jacob war ein vierschrötiger Mann, dem das laute Sprechen gewohnt war. Er hatte seine schwarze Soutane an, die ihn auch beim Reiten nicht hinderte, denn er konnte sie hochknöpfen.

In der Wohnstube war noch ein zweiter Geistlicher: Jacob Rütgers, ein Bruder der jungen Frau Christina. Auch er war Pate des Säuglings gewesen. Jacob war aus Gruiten gekommen, wo er die Pfarrstelle innehatte. Gruiten ist ein Dorf südlich von Mettmann. Rütgers war wesentlich jünger als sein Amtskollege aus Bilk. Doch er hatte seinen Einspanner benutzt. Ich kannte ihn bisher noch nicht. Er schien mir ein zurückhaltendes Wesen zu haben, denn er führte kein Gespräch mit den Bauern um ihn herum, sondern schaute sich abwechselnd das Wickelkind und den kleinen Bruder an, dem er die Hand liebevoll auf den Blondschoopf gelegt hatte. Seine Soutane war tadellos geplättet, die breite Schärpe saß faltenlos. Er war ein schlanker, gut aussehender Mann von dunklem Typ mit mild blickenden Augen im glatt rasierten Gesicht.

Ich will mich nun dem nächsten Gast zuwenden, der jungen und hübschen Frau Anna Maria Korten. Sie hatte bereits am Kopfende des Tisches in dem Korbsessel Platz genommen. Ich will es nun kurz machen, denn bald wird wohl mit dem Essen begonnen werden.

Anna Maria war die Tochter von Heinrich Johann Korten am Zoeld und seiner Ehefrau Sybille zur Strassen. Die Familie von Johann Korten am Zoeld stammt aus Unterbach bei Erkrath. Der Name zur Strassen hat in der Verwandtschaft Georgs einen besonders guten Klang. Denn ein früherer Erbbesitzer auf dem Gut Götschenberg führte diesen Familiennamen: Johann Wilhelm zur Strassen, scabinus, hatte um 1664 die schon erwähnte erste Ehefrau Georg Kürtens, Maria Höltgen, geheiratet. Doch auch schon der Vorbesitzer „Emmert vom Götschenberg“ hatte den Namen zur Strassen! So war es nicht nur die Patenschaft für den kleinen Johann Christopherus, sondern auch die nahe Verwandtschaft der Anna Maria mit dieser Familie zur Strassen, die den Grund für ihre Einladung und den Ehrenplatz an der Festtafel abgab.

Anna Maria hatte sich recht sorgfältig herausgeputzt. Ihr langes Kleid aus hellblauen Tuch schloss über der Brust mit einem breiten, blassrosa Kragen ab, der schicke, breite Ecken hatte. Von gleicher Farbe war ein schmaler Gürtel um die schlanke Taille. Ihre blonden Haare waren zu einem Knoten gebunden, der von einer mit Silberfäden durchwirkten rosa Haube bedeckt war. Den Hals schmückte eine silberne Kette an der eine große silberne Münze hing. Anna Maria war die wohl bestangezogene Frau unter den Gästen, sie war auch die einzige, die am Tisch Platz nehmen durfte. Ihre Jugend, ihr Charme beeindruckte alle Männer am Tisch, die ihr mit ausgesprochener Höflichkeit und Ehrerbietung entgegentraten.

Ich möchte noch mal auf Maria Höltgen zurückkommen, die Johann Wilhelm zur Strassen, den Erbbesitzer auf'm Gottschalksberg von 1664 bis 1689 geheiratet hatte. Diese „villica“ in Götschenberg, wie sie sich selbst genannt hatte, ist noch heute

allen Gästen in lebhafter Erinnerung, denn sie war erst 1701, also vor 9 Jahren, im 58. Lebensjahr, verstorben. Sie hatte, wie geschildert, nach zwei kurzen Ehejahren in ihrer 3. Ehe Georg Curten geheiratet und ihm das Gut eingebracht. Das war am 10. Juli 1694 gewesen, also vor 16 Jahren. Kurz vor ihrem Tod, am 14. Januar 1710, hatte sie ein (13) Testament verfasst, das in ganz Ratingen für Aufsehen gesorgt hatte. Darin hatte sie dem Pfarrer der Kirche Peter und Paul eine recht bedeutende Summe vermacht. Mit diesem Geld feiert der Pastor seitdem jede Woche eine heilige Messe für die Verwandten und erteilt allen Lebenden den sakramentalen Segen. Alle anwesenden Festgäste gedachten Maria Höltingen deshalb in dankbarer Verehrung. Natürlich ist dieses großmütige Testament allen Anwesenden auch deshalb gut bekannt, weil es im „liber memoriarum“ der Ratinger Pfarrkirche niedergeschrieben ist.

Nach dieser Abschweifung wollte ich gerade den nächsten Gast, den erwähnten Peter von der Linden aus Erkrath, vorstellen, als Pastor Rütgers sich laut räusperte, seine Stimme erhob und die Unterhaltung der Gäste unterbrach.

„Liebes Ehepaar Curten, Gevatter, liebe Verwandte! Unser neuer kleiner Erdenbürger Johannes Jacob wurde am 10. Januar in der ehrwürdigen Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Ratingen mit dem göttlichen Lebenswasser getauft und damit zu einem neuen Leben geboren. Ich beglückwünsche die frommen Eltern, wir alle hier freuen uns mit ihnen. Das heutige Fest zu seinen Ehren überhöht unseren Alltag und ist Anlass, im täglichen Leben inne zu halten. Das heutige Festmahl dient auch der Pflege unserer Familienbunde und deshalb freuen wir uns, dass ihr alle gekommen seid. Lasst uns nun, bevor wir uns zu Tische setzen, beten.

Alle, die sich schon hingesetzt hatten und mit dem Braten liebäugelten, standen auf und schlugen auf der Brust das Kreuzzeichen.

„Betet nun nicht nach Heidenart, die viel eitle Worte sprechen! Gottes Vaterherz ist zart. Auch ein Seufzer kann es brechen. Das Gebet, das unser das unser Heiland lehrt, wird gewiss von ihm erhört. Segne nun o Herr, diese Deine Gaben, die wir von Deiner Güte empfangen werden. O Gott, der das menschliche Geschlecht mit gegenwärtiger Gabe sowohl dem Leib als der Seele nach speisest und erquickest, wir bitten Dich, verleihe, dass es uns nie weder an geistlicher noch leiblicher Nahrung mangeln. Um dieses alles bitten und flehen wir Dich, o ewiger, allmächtiger, barmherziger und getreuer Gott! Durch Jesus Christus Deine Sohn, unseren Herrn. Amen. Nun wollen wir“, fuhr Pfarrer Rütgers fort, „noch gemeinsam die Gottesmutter Maria bitten, unseren kleinen Johannes Jacob sein Leben lang zu beschützen. Wir beten das Ave Maria“. Alle sprachen das Gebet mit und setzten sich dann erlöst auf die Plätze.

7. Kapitel

Georg Kürten heißt seine Gäste willkommen – das Festmahl beginnt.

Christina klatschte in die Hände. Auf dieses Zeichen hatten die Mägde gewartet. Sie brachten einen großen zinnernen Krug herein und füllten der Reihe nach die auf der Tischplatte stehenden Gläser mit roten Wein.

Georg Curten erhob sein Glas.

„*Meine lieben Gäste, domini und Gevatter! Diesen guten Tropfen habe ich bei der letzten Hofsprache aller abgabepflichtigen Erbbesitzer am St. Andreastag, am 30. November, in Gerresheim für das heutige Fest erstanden. Der Wein stammt vom Weingut unserer hochwürdigen domina in Linz am Rhein. Wahrscheinlich ist es ein Messwein und der ist, wie unsere beiden hochwürdigen Herren Pastoren wohl beurteilen können, nie der schlechteste! Ich bitte euch alle das Glas zu erheben und auf das Wohl und die Gesundheit unseres neugeborenen Erdenbürger und seiner Mutter zu trinken. (14) Stingin, unsere Altmagd, wird jedem, der gerne möchte, nachschenken. Im übrigen seht selbstgebrautes Bier in den Kannen. Und für die Frauen auch Apfelmost und Birnenmost. Und nun kann das Festessen losgehen.*“

Alle klatschten Beifall und riefen Guten Hunger! Indem kamen zwei Mägde herein und brachten die gesottenen Karpfen auf zinnernen Platten, dazu Meerrettich und Senf. Alle brachen sich von dem Leckeren Weißbrot Stücke ab. Und bedienten sich von dem Fisch mit dem zinnernen Löffeln. Einige Männer hatten sich umständlich eine große Serviette vor die Brust gebunden. Für die mittlerweile recht hungrigen Esser waren von dem Karpfen nur noch die Gräten übrig. Aber schon ging's mit dem Schmausen weiter. Auf großen Holzbrettern schleppten die Mägde den Wildschweinbraten aus der Küche herein, der mit großen Hallo begrüßt wurde. Auf den Brettern lagen scharfe Messer bereit, die die Männer zum Tranchieren gerne benutzen. Als Gemüse wurde in mehreren Zinntellern und – platten Puffbohnen, Kohlrabi und Möhren gereicht. Aus einer Extraschüssel duftete das „Surmoos“ und würziges Sauerkraut. Der Braten roch stark nach Knoblauch, was alle gerne mochten. Auch einige neumodische Gabeln aus Eisen waren aufgedeckt, mit zwei sehr spitzen, dolchartigen Zinken. Ein solch gutes, fettes Essen war für die Bauern recht ungewöhnlich. Man ernährte sich ja auf dem Lande meist von Erbsenbrei, Linsen, Bohnen, Haferbrei, Grützbrei, von Kohlgemüse, Mehlsuppen und Milchspeisen. Nur Sonntags gab es mal eine Schöpskeule, ein Kaninchen oder gesottene Fische aus dem Schwarzbachteich. Ein Braten war nur an den großen Festtagen des Jahres üblich und dann eine Hauptmöglichkeit der Hausfrau, die Wohlhabenheit des Hauses zur Geltung zu bringen. Bei Tisch wurde noch eine seltene Besonderheit bestaunt. In mehreren syberischen Pöten dampften gekochte, rote (15) Tartuffeln in einer Sellerie- Zwiebelsauce. Diese Tartuffeln oder Erdäpfel wurden erst seit kurzer Zeit im eingezäunten Garten des Götschenbergs angebaut. Die lilaroten, buckligen Knollen hatte Christina im Mai gepflanzt. Bis zum Herbst haben sich diese Liebhaberpflanzen gut vermehrt. Christina erzählte, wie sie die geernteten Erdäpfel im Keller überwintert hatte. Die Mägde mussten diese merkwürdigen Knollen im Wasser mürbe kochen und dann die dünnen Schalen abziehen. Keiner der Gäste, auch ich nicht, hatten je diese Köstlichkeit, gegessen. Wir lobten alle diese Beilage die wir mit Sauce oder Brot zur „Lust und Verdauung“ verspeisten. Dem Bier wurde tüchtig zugesprochen, Die Frauen tranken ihren Apfel- und Birnenmost. Die Unterhaltung der Gäste wurde immer lauter und munterer, die Männer immer vergnügter. Einige riefen nach Schnaps.

Wenn Pastor Johann Jacob Curten zu seiner vorbereiteten Tischrede noch zu Wort kommen wollte, musste er jetzt ran! Er erhob sich etwas schwerfällig und klopfte an sein Glas:

„Lieber Confrater, lieber Bruder, liebe Schwägerin, liebe Nachbarn vom Götschenberg! Ich bin sehr stolz als Patrinus dem jungen Täufling meine Vornamen gegeben zu haben. Johannes und Jacob sind zwei ehrenvolle, christliche Namen, die ja auch einige von Euch tragen. Sie erinnern an zwei Apostel, die wie ihr in der Schule und Kirche gelernt habt, zwei Brüder waren, Söhne des Zebedäus, Johannes war der Liebling unseres Herrn und Jacobus war der erste Apostel, der den Kelch der Leiden Christi trank. Wir werden darum beten, dass die Namenspatrone den neuen Erdenbürger wohl beschützen und er denn dereint den Gutshof Götschenberg vom Vater übernehmen kann. Durch Gottes Hülfe ist den Eltern dieser Sohn in Frieden geboren worden. Ihr wisst ja wohl alle, was für schreckliche Monate der Hof Götschenberg erlebt hatte.

Das war zu meiner und meiner Geschwister Kinderzeit. Plündernde Franzosen und weggelaufene holländische Soldaten hatten überall in der Honschaft gemordet, gebrandschatzt und vergewaltigt. So lebten und wirtschafteten wir damals in einer täglichen Bedrohung vor Brandstiftung, Überfall und Raub. Aber unser Vater und unsere Knechte waren gewarnt und hatten Tag und Nacht Wachen aufgestellt. Alle wertvollen Sachen hatte unsere Mutter in einem sicheren Keller oder in einer Höhle im Wald des Schwarzbachtal versteckt. Die Fensterläden und Türen waren mit dicken Balken verriegelt. Der tiefe Brunnen in unserem Keller hatte Wasser genug und auf den Speichern gab es Hafer, Gerste und Roggen, um einige Wochen aushalten zu können. Eines Tages kam ja auch eine Bande von Kerlen. Aber unsere Männer empfangen sie mit Armbrüsten und Flinten und nach einiger Zeit sind sie zogen sie ab. Einige der Männer waren wohl verwundet worden, denn sie schleppten sie auf ihren Gäulen weg. Nun, meine lieben Gäste, sind endlich wieder friedliche Zeiten und wir wollen hoffen, dass sie uns und unseren Kindern lange Jahre erhalten bleiben. Jetzt ist es an der Zeit, in euer aller Namen unseren Gastgebern, meinem Bruder und seiner lieben Frau, unseren Dank für die Einladung und die großzügige Bewirtung zu sagen. Wir wünschen dem Paar noch weiteren Kindersegen - auch damit wir noch öfter hierher kommen dürfen, um Geburtstage und Patenschaften zu feiern.

Zum Schluss meiner Rede möchte ich noch die Gelegenheit benutzen, unseren Gast, den Courier aus Gerresheim zu bitten, unserer verehrten domina, der Äbtissin Maria von Bentinck, unsere ergebensten Grüße auszurichten,..

8. Kapitel

Das Essen und Trinken geht weiter. Der Courier stellt noch andere Nachbarn vor.

Pastor Johann Jacob hatte seine Rede beendet, alle Anwesenden riefen Bravo und klatschten Beifall.

Mit einigen artigen Worten bedankte ich mich kurz und versprach gern, die Grüße an unsere Herrin ausrichten zu wollen.

Stingin, die Großmagd, stellte noch einen großen Pott auf den Tisch, in dem eine Honigspeise mit getrockneten Pflaumen duftete.

Die Männer griffen mit Holzlöffeln tüchtig zu. Da auch immer weiter tüchtig Bier getrunken wurde, auch eine Schnapsflasche von Mund zu Mund kreiste, wurde die Unterhaltung recht laut.

Ich war mit der Vorstellung der Gäste noch nicht zu ende gekommen und will nun noch die Männer nennen, die ich vorhin nicht erwähnt hatte.

Peter Curten saß neben dem Pastor Johann Jacob, seinem jüngeren Bruder. Ich hatte ihn schon genannt, als ich seine Frau in der Küche begrüßt hatte. Er war „Halbmann“, also ein Teilpächter, auf dem großen Kappeler Hof von Benrath. Auf ihn hatte er 1684 eingeheiratet. Er war der älteste im Kreis, schon 56 Jahre alt. Vor ca. 4 Jahren hatte seine heute 25 Jahre alte Tochter Christine Kürten mit seinem Stiefsohn Heinrich Polkun den Hof übernommen. Peter Curten schwärmte gern von Benrath. Ein früherer Herzog hatte dort vor etwa 50 Jahren ein Schlösschen, den sog. Prinzenbau errichtet. Es soll nun Pläne geben, Herzog Jan Wellen wolle daneben noch ein prächtiges Jagdschloss bauen.

Peter Curtens Kleidung war von schlichter, aber vornehmer Eleganz. Die dunklen Beinkleider reichten bis in die Knie. Die Unterschenkel steckten in engen Strumpflingen. Der vorne zugeknöpfte Leibrock war von dunkelroter Farbe. Am Revers schaute ein weißer Hemdkragen heraus. Am Gürtel hing die sogenannte Geldkatze, die meist aus Katzenfell gefertigt war, hier aber aus Ziegenleder bestand. Über den Manschetten der Ärmel waren weiße Stulpen gekrempelt, die fast in den Ellenbogen reichten.

Auch Peter v. d. Linden, den Ehemann von Georgs Schwester Agnes, aus Erkrath hatte ich mit den beiden Jungen schon beim Besuch der Küche erwähnt. Peter v. d. Linden saß auch auf einem Zinsgut des Damenstifts von Gerresheim. Dieser Hof lag nicht weit von Gerresheim in der Ortschaft Erkrath. Peter war ein einfacher Mann, der nicht viel redete; er hatte sich neben den Pastor Rütgers gesetzt. Seine Kleidung war schlicht: Rock und Hose waren dunkel und schon etwas abgeschabt. Die enggeschnittenen Hosenbeine reichten bis über die Holzschuhe die er übergezogen hatte.

Es fehlten von der Tischgesellschaft nun noch zwei bisher nicht genannte Männer. Der erste ist ein Nachbar des Götschenbergs, Hans Crumbach, der andere – mit den Curten mehrfach versippt – Wilhelm Claßhausen. Crumbach hatte seinen Gutshof am jenseitigen Ufer des Schwarzbachs. Beide Nachbarn standen, wie könnte es anders sein, seit urdenklichen Zeiten in enger familiärer Verbindung. Ich habe im Archiv von Gerresheim eine Urkunde vom 30.11.1475 nachgelesen, in der ein Hannes zo Crumbeck mit einem Hannes zo Gottschalksberge einen Vertrag über die nachbarliche Regelung der Nutzung und Pflege von zwei Fischteichen im angestauten Schwarzbach geschlossen hatten. Es ging in dem Vertrag darum, die beiden Fischteiche so zu nutzen, dass beide beim Ablassen und fischen keinen Schaden litten. Auch wurde genau geregelt, dass beim entnehmen von Wasser zum bewässern der Götschenberg'schen Wiesen den Crumbachern kein Schaden erwuchs.

Der Anstau des Baches wurde geregelt, ebenso auch die Pflege der Dämme und das Trockenlegen zur Entnahme von Schlamm aus den Teichen. Das gute nachbarliche Verhältnis mit den Crumbachs besteht nun auch heute noch. Erst vor wenigen Jahren ist zwischen den beiden angestauten Fischteichen eine kleine Wassermühle gebaut worden, auf der beide Nachbarn das Recht haben, ihren Hafer zu schroten. Ich hoffe wir haben nach dem Essen etwas Zeit, diese Mühle aufzusuchen.

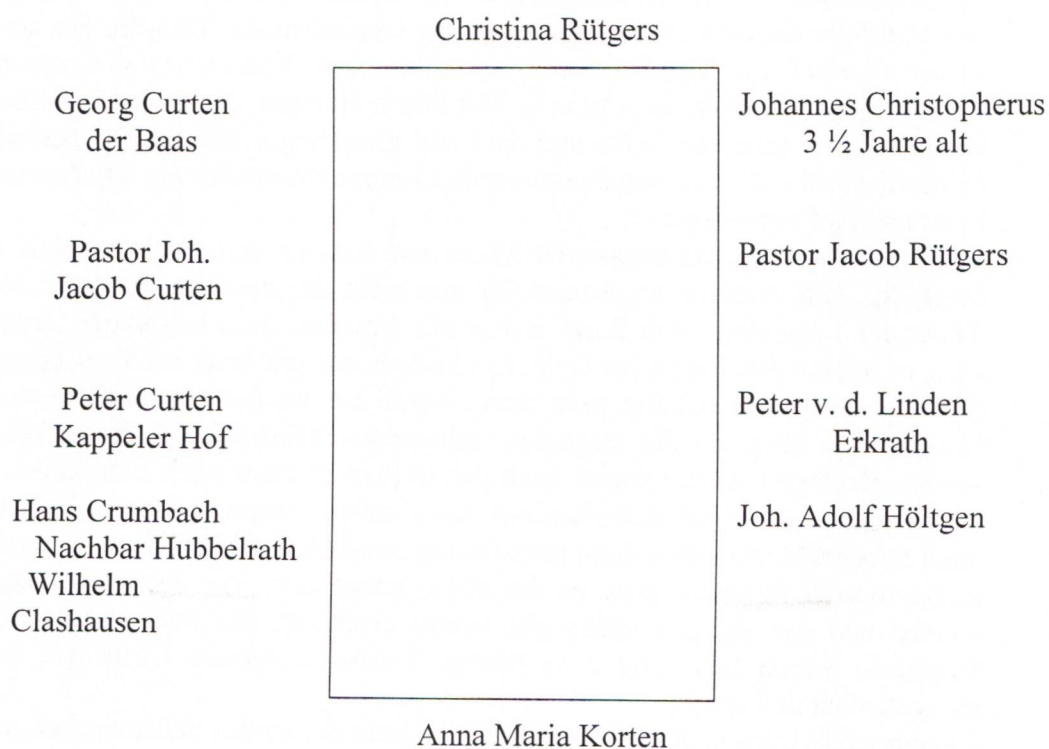
Der andere Gast, Wilhelm Claßhausen, hat seinen Betrieb in Hubbelrath. Der Hof war ebenfalls ein churmütiges Lehnsgut der Gerresheimer Äbtissin, das seinen Zins an den Oberhof „Zum großen Dern“ zu zahlen hatte. Von diesem Gut stammte jener Joes Diederich Claßhausen, der in 2. Ehe Maria Höltgen, die villica in Götschenberg im Jahre 1690 geheiratet hatte und nach nur dreijähriger Ehe „auch“ gestorben war. Er dürfte wohl auch von vagabundierenden Franzosen erschlagen worden sein, als er Haus und Hof verteidigte.

Clashausen war ein schweigsamer Mann von kleiner Statur, glatt rasiert und sehr sorgfältig, fast städtisch angezogen. Er war nicht der Pächter des Hofes sonder ein Vetter des Landwirts. Von Beruf war er ein Advokat. Sein hellblauer Überrock war lang, er reichte fast bis an die Knie, das Revers war mit braunen Samt bezogen. Aus dem Halsausschnitt schaute nach neuer Mode ein weißes Chemisett heraus. Seine Hosen fielen breit auf die schmalen, schwarzen Schnürschuhe. Bemerkenswert an seinem eleganten Anzug waren noch die weißen Stulpen unter den Knien. Er hatte die Strümpfe nach holländischer Art nach außen umgeschlagen. Claßhausen war noch unbeweibt. So saßen denn jetzt Georg, seine Frau Christina, die zwischendurch immer wieder ihren Säugling an die Brust gelegt hatte, die Patentante Anna Maria Korten und die übrigen Gäste ein wenig erschöpft um den großen Tisch. Die Schüsseln waren leer. Der 3 ½ jährige Stiefsohn Johann Christoph war längst aufgestanden und spielte.

Johann Jacob Curten, der Pastor von Billik, hatte ein kurzes Schlussgebet gesprochen und sein Kollege aus Gruiten hatte es nicht lassen können, noch ein „Ave Maria“ vorzubeten. Peter Curten vom Kappeler Hof und Peter v. d. Linden aus Erkrath besprachen ackerbauliche Themen, jeder vertrat seine Meinung und jeder hatte sein Rezept, wie er die Körnererträge des Getreides verbessern könnte. Wilhelm Clashausen, der Advokat, und Johann Adolf Höltgen, beide aus Hubbelrath, hatten Grundstücks- und Pachtfragen „am Wickel“. In dieses Gespräch mischte sich auch Hans Crumbach ein, der Nachbar.

Anna Maria Korten war schon aufgestanden und in die Küche gegangen. Dort hatte ich anfangs Anna Sperks vom Kappeler Hof und Georgs Schwester Agnes begrüßt. Die beiden Frauen waren mit dem Gesinde und den Kindern in der Küche geblieben und hatten dort gegessen. Durch die offene Tür zur Wohnstube hatten sie aber alles „mitgekriegt“, waren auch zwischendurch zu den Männern hineingegangen.

So sah die Tischordnung bei dem Festmahl zur Tauffeier auf dem Gut Göttschenberg aus.



In der Küche: Anna Sperks, verw. Polkus, Ehefrau von
Peter Curten, Agnes Curten, Ehefrau v. d. Linden,
2 Kinder v. d. Linden, 2 Kinder Höltgen

9. Kapitel

Wie die Männer, einer nach den anderen, schweren Schrittes nach den Pferden schauen. Die ersten Gäste verabschieden sich.

Während die Mägde den Tisch abräumten, ging einer nach dem anderen schweren Schrittes „nach den Pferden schauen“. Sie wollten sich die Beine vertreten, andere rüsteten zum Aufbruch und begannen sich voneinander zu verabschieden.

Pfarrer Jacob Rütgers verabschiedete sich als erster von Schwager und Schwester, er hatte seinen Einspanner anspannen lassen und wollte nun auf den Feldweg oberhalb des Schwarzbachtals zum nahen Gutshof Ilbeck fahren, um dort seine Verwandtschaft zu besuchen. Da wollte er über Nacht bleiben, um dann am Morgen nach Gruiten zurückzukehren. Sein Amtskollege Johann Jacob hatte sich entschlossen, auf dem Götschenberg zu übernachten. Es begann ja schon zu dunkeln und für einen mehrstündigen Ritt nach Bilk war es ihm zu spät! Er ließ sich seine Kammer im ersten Stock zeigen, um noch sein Brevier zu beten, versprach aber zum Abend, zum Herdfeuer in der Küche zurückzukehren. Johann Adolf Höltgen musste schon wegen seiner beiden Töchter Christina und Dorothea zum Aufbruch mahnen. So ließ er sich seine beiden Fuchse bringen und anspannen. Er hatte seinen Nachbarn in Hubbelrath Wilhelm Clashausen eingeladen, mit ihm nach Hause zu fahren. Der nahm die Einladung gerne an und mit Dankesrufen und Winken der Kinder fuhr die Kutsche ab.

Auch Peter Curten mit Frau Anne wollten noch vor Anbruch der Nacht nach Benrath reisen. Auch er ließ sich seine Pferde bringen in spannte an. Mit „Auf Wiedersehen“ und herzlicher Einladung zu einem Gegenbesuch auf dem Kappeler Hof verabschiedeten sie sich und fuhren los.

So waren jetzt nur noch Peter v. d. Linden, Hans Crumbach und ich selbst zu einem Spaziergang bereit. Wir folgten gerne einer Einladung Georgs und gingen den steilen Weg zum Schwarzbachtal hinunter, um im Wald die Verstecke zu besuchen, in denen die Familie während der Kriegszeit ihre wertvollen Sachen versteckt hatten. Dann wollten wir zu den Fischteichen. Georg hatte versprochen, uns auch die neue Wassermühle zu zeigen und in Gang zu setzen. Mich interessierte die Wassermühle sehr, obwohl im Schwarzbachtal natürlich viele solcher Mühlen laufe, manche als Lohnmühlen. Ein wesentlicher Beitrag zur Ernährung der Familie Curten und des Gesindes leisteten der Schwarzbach und die zum Hof gehörenden Fischteiche. Es gab Weißfische, Rotaugen, Bresen, Rotfedern, Aale, Regenbogen- und Bachforellen, Karpfen Schleien und Hechte. Außerdem lebten im Fluss und in den kleinen Bächen viele Krebse, die zu fangen in bestimmten Jahreszeiten ziemlich einfach war.

Die beiden angestauten Teiche lagen direkt unterhalb des Gutshofs in einer Flur, die Namen „Im Banden“ führte. Die Dämme der Teiche hatten schon Vorfahren Georgs aufgeschüttet. Aber sie mussten jedes Jahr ausgebessert werden. Der Teichgrund verschlammte im Laufe der Jahre allmählich und die Erde musste alle 5 – 6 Jahre herausgekarrt werden. Dazu wurde der Teich zwischen Ostern und Johannis trockengelegt. Zu diesen Arbeiten verabredeten sich die beiden Nachbarn Curten und Crumbach.

Wir waren einen kleinen Pfad den Bachlauf entlang gegangen, hatten die Höhlen gar nicht gefunden, da sie völlig mit Brombeergesträuch zugewachsen waren. Wir kamen am Waschplatz der Frauen vorbei, ein flacher Uferbereich ohne Schilf und sonstigen Bewuchs. Auf einigen großen glatten Steinen am Wasserrand klopfen und scheuerten die Frauen die Leib- und Bettwäsche. An der gleichen Stelle pflegten, wie Georg versicherte, auch die Familienmitglieder und das Gesinde an heißen Tagen zu baden. Daneben lag die Pferdeschwemme. Unser Weg führte dann zum ersten, dann

zum zweiten angestauten Fischteich. Zwischen beiden ging auf dem Staudamm der Fahrweg vom Götschenberg über den Schwarzbach zum Crumbachschen Gutshof. Von dort führte der Fahrweg weiter nach Hubbelrath. Neben diesem Staudamm hatten die beiden Nachbarn erst kürzlich die kleine (16) Wassermühle erbaut. Der Staudamm war zum Wasserabfluss 6 – 8 Fuß breit unterbrochen und an beiden Seiten ein kleines Gebäude errichtet worden. Auf der jenseitigen Uferseite war es nur ein Schuppen auf festen Grundmauern. Die Fundamente auf beiden Seiten waren aus gemauerten Feldsteinen stabil errichtet, um den Wasserdruck standhalten zu können. Darüber hatten die Zimmerleute am diesseitigen Ufer ein Fachwerkhaus aus Holz und Ziegelsteinen errichtet, das teilweise mit Holzbrettern verschalt war. Zwischen beiden Gebäuden verlief über einen Wehr ein einfacher, begehbarer Holzsteg, unter dem das angestaute Wasser des oberen Teiches in den tiefer gelegenen Teich brodelnd hinabstürzte.

10. Kapitel

Der Courier geht mit einigen Männern zum Schwarzbach, besichtigt die Fischteiche und die neue Wassermühle.

Der Hochwald des Göttschenbergs hatte eine erhebliche Größe. (17) Der größte Teil lag aber nicht hier, sondern in einem schmalen Streifen im engen Crumbachtal nordöstlich des Hofes, also in Richtung Ratingen. Der Wald, den wir jetzt betraten, lag an beiden Hängen des Schwarzbaches. Das Gelände am nördlichen Ufer war zum Teil sehr unzugänglich, denn der Hang stieg bis zu 20 Meter steil an. Einige kleine Quellen und Bäche traten aus dichtem Buschwerk heraus und ergossen sich in den Schwarzbach. Am Hang und an den Ufern wuchsen fast nur Laubbäume, wobei auf der Talsohle Stieleichen, Hainbuchen und Erlen einen Auwald bildeten. Am Hang stockten Rotbuchen, Eichen, Schwarzpappeln, Birken, Eschen, Vogelkirschen, Roterlen und dazwischen Fichten. Am Waldesrand sah ich Vogelbeeren, Roten Hartriegel, Haselnuss, Schwarzen Holunder, das Pfaffenhütchen und massenhaft Brombeeren. Den Bachrand begrenzte teilweise ein dichter Schilfgürtel mit Rohrkolben, Kopfweiden und Hopfen. Manche Stellen waren sumpfig. Auf dem südlichen Ufer des Baches, zum „Herberg“ hin und zu den „Höllern“ war das Ufer nicht so steil. Auch hier stockte der Wald.

Georg berichtete, dass er auf Grund des ihm zustehenden Huderechts den ganzen Sommer über im Wald einige Schweine mästete, die sich von Eckern und Eicheln gut ernährten. Das Hüten besorgten einige Knaben des Gesindes, die dann aufpassen mussten, dass die Schweine nicht ausbüchsten. Es soll auch vorgekommen sein, dass ein Rudel Wölfe im Schwarzbachtal von den Hütejungen vertrieben werden musste. Die Göttschenberger haben sie Wintertags in der Nacht öfter um das Haus schleichen und heulen gehört! Im Stall hielt Georg nur ein oder zwei Sauen zur Ferkelaufzucht. Das Jagdrecht hatte das Gut nicht, das stand von alters her der Herrschaft in Gerresheim zu. Doch die domina duldete stillschweigend die Jagd des Bauern, wenn er den Damen des Klosters Wildbrett ablieferte. Meist waren das einige Hasen, Rebhühner und Wildenten oder zu den Feiertagen auch mal ein Wildschwein und ein Rehbock. Wichtig für die Bewirtschaftung des Ackerlands war der Wald aus einem anderen Grund. Dem Göttschenberg stand das Recht zu, jährlich die Waldstreu herauszuholen. Die im Herbst abgefallenen Blätter und Nadeln der Waldbäume wurden am Boden zusammengeharkt und in den Hof gefahren. Das Roggen- und Gerstenstroh der Ernte reichte zur Einstreu im Pferdestall nicht aus. Das Hafer- und Sommerweizenstroh wurde mit dem wenigen Heu einiger Wiesen verfüttert. Die Waldstreu diente den Pferden und Säuen zum Lager. Mit dem Dung der Tiere wurde diese Streu während des Winters zur wertvollen Stallmist, der auf den Acker gebracht die Grundlage der Bodenfruchtbarkeit war. So war Georg das Gewohnheitsrecht der Waldstreunutzung wichtiger als die Jagd.

Wir standen am Ufer und sahen uns alles an, ich hatte die Mühle bisher nicht gesehen und beabsichtigte einen Bericht an unsere domina zu verfassen, auch den Oberhof in Gern wollte ich von dem neuen Vorhaben unterrichten.

Georg ging nun auf unsere Bitten auf den Holzsteg und rückte einen einfachen Schieber zur Seite. Dadurch lenkte er einen schmalen aber heftigen Wassersturz auf ein großes hölzernes Wasserrad mit vielen Schaufeln am Rand. Durch das Gewicht des Wassers in den Schaufeln setzte sich das Rad erst langsam, dann schneller in Bewegung. Dabei stöhnte und krachte es im Inneren des Mühlehäuschen. Man hörte wie der waagrechte, geriffelte Mahlstein zu poltern begann. Das ganze war sehr einfach konstruiert. Crumbach erzählte, ein Holländer habe den Bau der Anlage überwacht. Die Knechte beider Höfe haben hätten den Erdwall aufgeschüttet, die

Steine gebrochen und herangeschafft. Auch das Mauern der Fundamente hätte die eigene Mannschaft geleistet. Das war in einem trockenen Sommer. Jetzt im Februar führte der Bach Hochwasser und die Mühle lief leicht und schnell. Das Dach des Mühlenhauses war mit Reet gedeckt, das es ja an den Bachrändern genug gab. Beide Nachbarn waren mit der Mühle sehr zufrieden. Sie benutzten sie nur zum Schroten ihres Hafers.

Nach dieser eindrucksvollen Besichtigung verabschiedete sich Hans Crumbach, er ging zu Fuß nach Haus.

11. Kapitel

Der Festtag klingt am Herdfeuer des Götschenberg aus.

Wir stiegen den steilen Weg zum Gutshof hinauf, wo wir die Frauen am Herdfeuer sitzen sehen. Auch Pastor Johann Jacob Curten war schon wieder auf den Beinen. Christina Rütgers zeigte ihrer Schwägerin Agnes sie Kammer im oberen Stockwerk, wo schon die beiden Jungen, der 13-jährige Johann Georg und der 12-jährige Johann Ludger ins Bett gebracht werden sollten. Diese Kammern waren nicht geheizt, lagen aber über der großen Wohnstube und waren deshalb nicht so kalt. Die Schlafkammer der Eltern lag über der Küche, in der ja immer das Herdfeuer brannte. Alle Schlafzimmer waren sehr einfach möbliert: Da standen nebeneinander in Schlafschränken die eichenen „Bettstätten“. An einem Bettpfosten, der bis zur decke reichte, hing ein geraffter Vorhang, der vor das Bett gezogen werden konnte. Dann waren da noch zwei „holzene Stoill“, einen Leinenkiste und an der Wand ein Schaff. In den Betten türmten sich über dem Strohlager riesige Federkissen in leinenen Bezügen. Vor dem Fenster hing eine Gardine. Das Gesinde hatte es im Winter nicht so warm. Die verheirateten Knechte hatten ihre Kammern über dem Pferdestall; da war es nicht sehr kalt. Die Kammern der Ledigen lagen über den Ställen im gesonderten Stallgebäude auf der anderen Seite des Hofes. Dort befand sich auch das Backhaus, das jede Woche einmal geheizt wurde, wenn Brot oder zum Sonntag der weiße Weizenstuten gebacken wurde. Kalt war es für das Gesinde im Dachgeschoss des Haupthauses, Die Stuben lagen an der Giebelseite, weitab von den geheizten Zimmern.

Nachdem ich im Pferdestall nach meiner Stute geschaut hatte, und sie wohlversorgt sah, ging ich zu den Gästen an das Herdfeuer. Auch Anna Maria Korten war im Haus geblieben und saß am Kamin. So waren wir nun sieben: Pastor Curten, Peter von der Linden mit Frau Agnes, Anna Maria, Georg Curten mit Frau Christina und ich. Vor dem mit Gardinen verhangenen Fenstern saßen noch einige Mägde, sie hatten an der Wand eine Öllampe angezündet, die stark rußte und ein flackerndes Licht auf die Mädchen warf. Zwei, sie hießen (18) Metzgyn und Greten, saßen vor ihren Spinnrädern und spulten auf ihren Pedalen tretend ihren Wollfaden vom Rocken.. Zwei andere Mägde flickten, nähten und strickten. Es waren Trine und Belen. An einem weiteren Tisch hockten drei Knechte auf Schemeln. Der Baas hatte zur Feier des Tages eine Flasche Schnaps spendiert, die nun zügig von einem zum anderen ging. Dazu spielten sie mit Würfeln. Der Pastor eröffnete das Gespräch und wollte wissen wer denn der Vater von Johann Adolf Höltgen gewesen sei. Da konnte Christina Bescheid geben. Höltgen stammte aus der Ehe von Johann Franz Höltgen mit Druitche Dretchen. Die beiden hatten schon vor 1643 in Hubbelrath geheiratet. Die Familie Höltgen genoss ein hohes Ansehen in der Honschaft und so war die Verbindung der beiden Gutshöfe durch die Einheirat von Sophia vom Götschenberg auf den Hubbelrather Hof seinerzeit ein vielbesprochenes Ereignis gewesen. Der Pachtvertrag für das Ehepaar war übrigens am Martinstag des Jahres 1701 auf weitere 12 Jahre verlängert worden. Das Zinsgut Hubbelrath des adeligen Damenstifts zu Gerresheim war übrigens eines der größten Besitzungen der Umgebung. Franz Höltgen nannte sich „Burggraf“. Aus der Ehe von Franz Höltgen und Druitche waren mehrere Kinder hervorgegangen. Darunter, wie erwähnt, Maria, die „villica vom Götschenberg“, sie hatte eine Schwester Gertrud, die Johann zur Straßen geheiratet hatte. Er war mit dem früheren Besitzer Johann Wilhelm zur Straßen nahe verwandt. Aus dieser Familie stammte die schon oft genannte Anna Maria, die jetzt mit den übrigen Gästen am Herdfeuer plauderte.

Das Gespräch wandte sich dann dem letzten „Mann- und Lehnsgericht“ am St. Andreastag, dem 30. November in Gerresheim zu. Georg berichtete und ich konnte einige Ergänzungen anbringen.

Unter Vorsitz der Äbtissin waren an diesem Tag wieder alle Erbbesitzer und Kolonen zusammengekommen, um ihren „schuldigen Zins“ zu bezahlen. Auch wurden bei dieser Gelegenheit einige neue Pächter, meist die Erben der verstorbenen Besitzer, durch Handreichung der Äbtissin neu vereidigt. Ich wusste zu berichten, daß das anschließende Festessen auf ein verbrieftes Recht schon aus dem Jahre 1563 zurückgehe. Dieses alte Recht hat dann vor wenigen Jahren, am 04. Dezember 1675, der Canonicer Johann Wilmius erneuert und schriftlich im „liber“ niedergeschrieben. Georg und Christina bestätigten die gute „maltied mit Speck und moiß (Grünkohl), sowie gesoden und gebraten“ im letzten Herbst. Zwei Stope Wein hätte es auch gegeben! Die größte Freude an diesen Zusammenkünften war aber die Unterhaltung der Pächter und ihrer Frauen über all die Neuigkeiten der Umgebung. Wichtig war ihnen auch der Jahrmarkt, der bei dieser Gelegenheit immer in Gerresheim abgehalten wurde. Händler aus dem Bergischen und vom Rhein boten alles an, was die Bewohner der Güter brauchen konnten, selbst Kaninchen, Hühner, Gänse, Schafe und Ziegen. Für die Frauen waren wichtig Wäsche, Wolle, Schmuck und Putz, Schuhe und Kleider. Georg nutzte die Gelegenheit, um 1 oder 2 Pferde zum Verkauf anzubieten. Auch für die Kinder gab es Spaß. Karussells, Leierkastenmusik, Drehorgeln, Clowns und Zauberkunststücke wurden gezeigt. Von den süßen Honigkuchen waren die Kinder gar nicht wegzulocken. Es war stets ein Volksfest, zu dem auch die Bewohner der umliegenden Dörfer Grafenberg, Düsseldorf, Ludenberg, Erkrath und Unterbach kamen. Von diesem Tag redeten die Menschen das ganze Jahr über vor dem Herdfeuer oder in den Spinnstuben.

Die Pferdeknechte hatten die Flasche Schnaps ausgetrunken und begannen zu lärmeln. Georg wies sie zurecht und so trollten sie sich über den Hof in ihre Kammern. Auch die Mädchen packten ihre Handarbeiten ein, verabschiedeten sich artig mit einem Knicks von der Hausfrau und den Gästen. Das Feuer im Kamin war am verglimmen und wurde von Christina mit dem eisernen Korb überstülpt, damit ein Funkenflug keinen Schaden anrichtete.

Ein schöner Tag ging zuende. Da ich am nächsten Morgen nach Hause reiten wollte, kletterte auch ich die Stiege hoch zu meiner Schlafkammer. Die drei Geschwister, Frau Agnes, der Pastor, Georg, und Peter von der Linden blieben noch mit den Frauen Christina und Anna Maria sitzen – Wohl nicht mehr lange.

Anmerkungen:

1.

Herzog Wolfgang Wilhelm aus dem Hause Pfalz-Neuburg regierte von 1609 – 1653. Seine Nachfolger waren: Herzog und Kurfürst Philip Wilhelm (1653 – 1690), Herzog und Kurfürst Johann Wilhelm II. (Jan Wellem) (1690 – 1716) (Mitregent seit 1679). Sein Reiterstandbild steht heute noch auf dem Marktplatz von Düsseldorf.

2.

Honschaften = Hundertschaften nannte man in der fränkischen Zeit die Gerichtsbezirke. Seit dem 13. Jahrhundert sind es Ortsgemeinschaften.

3.

Die Entfernung von Ratingen bis zum Gutshof Götschenberg beträgt etwa 5 – 6 km.

4.

Eine farbige Abbildung dieses zweirädrigen Karren (ein sog. Randum) mit drei hintereinander gespannten Pferden ist auf unserem Ölgemälde „Gespannfuhre mit Wäscherinnen“ dargestellt. Das Bild stammt von dem holländischen Maler Hendrik Mommers, der von 1623 – 1693 lebte. Herr Alex Stadtbäumer aus Münster mit landwirtschaftlichen Besitz am Niederrhein erläuterte mir bei der Betrachtung dieses Bildes die Anspannung dieses Karrens aus seiner Heimat. (vergl. Kürten, „Antike und schöne Dinge der Wohnungseinrichtung Dürerstr. 2 (2. Aufl. Jan. 1992), Siehe auch in diesem Lesebuch „Bildbeschreibungen“, S. 154 ff

5.

Diese Aufzählung landwirtschaftlicher Geräte und Mobilien im Hause ist einem Inventarverzeichnis vom Jahre 1598 im Buch „Geschichte der Stadt Ratingen“ von J.H. Kessel entnommen. (a. a. O. S. 257 –259)

6.

Nachfahrenaufstellung von Georg Curten und Christina Rütgers.
Georg Curten trägt in der 7. Generation die Ahnen - Nr. 64. Die folgende Aufstellung nennt die direkten Nachfahren.

(Johann) Georg Curten 64	oo	Christina Rütgers
scabinus, Kurmude	um 1709	
um 1669 – 17.01.1728		
Erbbesitzer auf den Gütern Gotschalksberg und Steinhaus		

Johann Jacob Curten/Kurten	oo	Marie Elisabeth Kemperdick
32	07.02.1736	? – 29.09.1781
scabinus, Kurmude	Ratingen	
20.01.1710 – 09.10.1799		

Erbbesitzer auf dem Gutshof Götschenberg
und mit seinem Bruder Wilhelm des Hofes Steinhaus

Johann Anton Curten/Kürthen 16 letzter Schöffe 01.05.1753 – 09.06.1827	oo 06.02.1781 Hubbelrath	Marie Helene Dohm 18.04.1758 – 01.12.1840
---	--------------------------------	---

Erbbesitzer (Halbwinner) auf dem Gutshof Götschenberg (nach 1803 Eigentümer)
und zur Hälfte des Gutes Steinhaus

Johann Jacob Kürten/Kürten 8 21.04.1796 – 01.07.1870	oo 12.02.1831 Eckkamp	Anna Catharina Ferber 04.04.1809 – 02.06.1875
---	-----------------------------	---

Erbpächter, dann Eigentümer einer Hälfte des Guts Götzenberg (59 ha) und eines
Teils vom Gutshof Steinhaus

Johann Wilhelm Kürten 4 27.04.1844 – 08.09.1911	oo 15.02.1879 Metz	Berthe Margarete Estre 14.12.1856 – 13.07.1920
---	--------------------------	--

Dr. med. Arzt in Metz und Rémilly

Verkaufte im Jahre 1887 den von seinem Bruder ererbten Anteil des Gutshof
Steinhaus (78,5 ha)

Max Leo Kürten 2 14.12.1881 – 27.02.1963	oo 21.10.1913 Metz	Valentine von Westphalen 03.10.1887 – 20.01.1965
--	--------------------------	--

Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin, später Magdeburg, Gießen, Bonn

Paul Wilhelm Kürten 1

27.03.1915

Dr. agr. Leitender Angestellter in der chem. Industrie in Bochum, Dülmen, dann
Münster

7.

Im Memoirenbuch der Pfarrei St. Peter und Paul zu Ratingen ist für den 5. Juli 1711
der Pastor Wilhelmus Schüller belegt (Kessel, S. 350) Im Jahr 1700 waren
Theodorus Gobbels und im Jahre 1718 Adolphus Halffen Pastoren. (Kessel, a. a. O.
S.359 und 357)

8.

Was aus dem Knaben Johann Christopherus geworden ist, wissen wir nicht. Er hat
jedenfalls den Gutshof Steinhaus, den seine Mutter mit in die Ehe brachte, nicht
geerbt.

9.

Das Juramentum auf die Äbtissin im „ liber feudaliun“ ist in einer Photokopie (ohne Übertragung) bei Kürten I. a. a. O. S. 83 nachzulesen. Über die drei Ehen von Maria Höltgen siehe S. 148.

10.

Ob das Gut Ilbeck mit zum Gutbetrieb Steinhaus gehörte, ist nicht belegt.

11.

Das Verhandlungsprotokoll des Hofgerichts Nosenberg vom Jahre 1700 ist in einer Photokopie und einer Übertragung in meinem Buch „ Geschichte.....“ I. a. a. O. S. 156/157 wiedergegeben.

12.

Eine Gastwirtschaft „ Zur Ewigen Lampe“ gab es in Ratingen erst im Jahre 1821; dann aber blieb sie 130 Jahre lang in der Familie Kürten. Die Stadtbekannteste Wirtschaft lag im Zentrum der Stadt am Marktplatz. Sie ist seinerzeit begründet worden von einem Bruder des Hoferben Johann Jacob, der das Bäckerhandwerk gelernt hatte. Er hieß Johann Christoph Kürten (1791 – 1865)

13.

Der Wortlaut dieses Testament von Maria Höltgen ist im „ liber memoriarium“ wiedergegeben. Vgl. Kessel a. a. O. S. 337 und bei Kürten Buch I. 3 Auflage. S. 163

14.

Stingin ist die niederfränkische Form für Stine

15.

Die Kartoffeln waren bis weit in das 18. Jahrhundert nur als Gartenzier und Liebhaberpflanze bekannt. Das Volk widersetzte sich lange dieser „ Teufelswurzel“. Anfangs blieb sie ein Essen „ für vornehme Feinschmecker“. Den Namen „ Tartufoli“ hatte sie von Italienern erhalten, da sie den Trüffeln ähnlich waren. Die ersten Knollen waren rot. (Lit. V. Völksen, „ Die Kartoffel macht Geschichte“ in „ Hefte für Kartoffelbau“, Verlag. Th. Mann GmbH, Hildesheim, Heft 12, 1961

16.

Nachgewiesen ist eine Wassermühle an den Fischteichen des Scharzbachs erst in einer Katasterkarte von 1826. Hier ist nämlich ein Mühlenteich im Schwarzbach eingezeichnet. (Kürten, Geschichte.....I. 3.Auflage S. 227)

17.

Im Jahre 1826 sind nach Angaben des damaligen preußischen Katasterbeamten 11,3 ha Hochwald genannt. Es kann aber mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß

der Waldbestand um das Jahr 1710 größer war. Er reichte wohl bis auf die Bergkuppe des Götschenberg, nahe an den Gutshof, wo heute Grünland liegt. Das Schwarzbachtal bei Götzenberg ist im Jahre 1984 zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Das Tal östlich vom Götschenberg und westlich vom Gut Illbeck wurde Landschaftsschutzgebiet. Das Wohnhaus ist ein Baudenkmal. Im Zuge dieser Naturschutzmaßnahmen wurden die Baumarten im Wald erfasst und beschrieben. Das gleiche gilt für den Fischbestand im Schwarzbach. Die Angaben stammen aus diesen Erhebungen.

18.

Metzgyn, Greten, Trine, Belen sind niederfränkische Bezeichnungen der Vornamen Mechtild, Grete, Katrin, Elisabeth.

Literatur

- Germes, J.** „Ratingen im Wandel der Zeiten“, Geschichte und Kulturdokumente einer Stadt, Ratingen. 1965
- Kessel, J. H.** „Geschichte der Stadt Ratingen“, 2. Band, Urkundenbuch, Schwannsche Verlagsbuchhandlung, 1877
- Kürten, P. W.** „Chronik des Geschlechts Kürten von den Gutshöfen Götzenberg und Steinhaus bei Ratingen vor dem Hintergrund der geschichtlichen Ereignisse“, 1. Buch, Photokopierte 3. Auflage (1996) (ausführliches Literaturverzeichnis)
- Kürten, P. W.** „Nachfahren des Georg Curten“ (1669 – 1728)“, 1988
- Redlich, O. R.** „Ratingen“, Verlag Peter Hanstein, Bonn 1928
- Treue, Wilh.** „Kulturgeschichte des Alltags“, Fischer Bücherei, 1961

Die Kleidung der Männer und Frauen vom Jahr 1710 habe ich einigen Ölgemälden aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert entnommen. Geeignete Reproduktionen fand ich bei Bildern von Jan Vermeer (Nr. 296 und Nr. 277), Rembrandt (Nr. 297), David Vinckboons (Nr. 315), Georges de La Tour (Nr. 280), Frans Fraucken, Peter Bruegel (Nr. 318), Jakob Dorner d. Ä. (Nr. 302, Caree (Nr. 303). Die Nummern beziehen sich auf die Hefte der Zeitschrift „Mut“, Mut-Verlag, Asendorf.

